

einen, zerstampft die anderen. Kauft und verkauft Körper und Seelen. Außerhalb der ihn umgebenden dicken Mauern, auf den weiten Flächen des riesigen russischen Reiches, klopfen die Hämmer, heulen in Fabriken und Industrierwerken die Sirenen, Schüsse knallen, es knattern Maschinengewehre. Die unbotmäßigen, brennenden Dörfer steigen wie Feuersäulen gen Himmel. Knarrend schlagen die Türen der überfüllten Gefängnisse hinter den Sträflingen zu. Menschenblut fließt. Man hört Fluchen und Stöhnen. Der große Bau ist im Gange.

Ihn aber regt nichts auf. Er kennt keine Zweifel. Ihm tut niemand leid. Als es nötig war, überschwemmte er die eigene Heimat, Grusien, mit Blut, schmiedete das Land mit der eisernen Kette der Diktatur an den Leib des sozialistischen Rußland. Vielleicht fielen unter den Kugeln seiner Soldaten die Gefährten seiner kindlichen Spiele, seine besten Freunde, seine Anverwandten. Was wollte das heißen? Sie waren Verräter. Sie hatten Europa um Hilfe gebeten, mit England verhandelt. Verrätern gebührt der Tod. Nein, ihm tut niemand leid. Ein großes Werk fordert Opfer. Man muß den verhaßten Westen einholen, ihn überholen, seine hochmütige Macht brechen. Um diesen Preis ist er bereit, nicht nur das kleine Volk, in dessen Mitte er geboren wurde, zu opfern, sondern die ganze heute lebende Generation. Lenin hatte recht: in ihm wohnt die Seele eines orientalischen Despoten.

Doch das Leben bleibt nicht stehen, es schreitet vorwärts, und die Zeit zerstört alles. Auch sein Thron beginnt zu wanken. Er weiß es. Er fühlt, wie es immer öder um ihn wird. Er glaubt niemandem mehr, außer der stillen, scheuen Frau, mit der er lebt. Immer dichter verschlingen sich um ihn die Fäden der Verschwörungen. Er weiß: es gibt keinen Ausweg. Aber warum? Ist sein Weg denn nicht der Weg des Volkes?

Heute nicht mehr. Stalin ist bereits eine durchwanderte Etappe der Revolution. Er war notwendig, um das Problem der Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins eines großen Volkes auf die Tagesordnung zu setzen. Er war notwendig, um die russische Erde mit dem scharfen Pflug seines stählernen Willens und seiner unumschränkten Macht durchzuackern, um alles Alte aus ihr auszuroden. Dies ist geschehen. Auf dem aufgelockerten Boden wachsen neue Menschen mit neuen Ideen heran.

Sie werden vieles von seinem Programm übernehmen. Werden aber eine Ergänzung, eine neue Idee hinzufügen, deren Abwesenheit alle seine Bemühungen zunichte macht, alles, was er berührt, dem Tode weiht: die im alten, Stalin so verhaßten Westen geborene und großgezogene Idee: Freiheit der Persönlichkeit.

Vergeblich wird man in Paris nach einer „Rue Robespierre“ suchen. Sie existiert nicht. Dieser Name ist bis heute verpönt. Freilich, auch den Namen „Bonaparte“ trägt dort nur eine der kleinen, hinter der Seine sich verlierenden Gäßchen. Aber auf den Palästen der Nation haben sich noch die Adler des Kaiserreiches erhalten, in den Gerichten lebt der Code Napoleon, in der Verwaltung herrscht das von ihm eingeführte System. Jeder Schritt durch Paris erinnert an seine Siege. Dort ruhen auch — ein nationales Heiligtum — seine sterblichen Überreste. — Wäre Robespierre nicht gewesen, so hätte es keinen Napoleon gegeben. Auf dem Boden, den der Eine vorbereitet, richtete der Andere das Gebäude der neuen Welt auf.

*(Deutsch von O. Gabrielli)*